LS
Hb 30

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-9407/fragment/page=00000001

4557.

6.

Die Religion der alten Aegypter.

Von

Lic. theol. L. Krummel.

BIBL. SOC. ORIEN. GERM.

40

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg, 1883.

Alle Rechte vorbehalten.

Die Religion der alten Ägypter.

In meiner Schrift über „die Religion der Arier nach den indischen Vedas“ habe ich nachgewiesen, daß wir nicht nur bei der semitischen Rasse, wie Renan behauptet, sondern auch bei der japhetitischen, jedenfalls bei deren Hauptstamme, den Ariern, von einer ursprünglich vorhanden gewesenen monotheistischen Religionsform zu reden haben. Über die Völker der hamitischen Rasse wagte ich zur Zeit, als ich jenes schrieb, nur die Vermutung auszusprechen, daß auch bei den ältesten Ägyptern Reminiscenzen an einen ursprünglich vorhanden gewesenen Monotheismus zu finden sein dürften. Seither hat Dümichen (in Onckens allgemeiner Geschichte in Einzeldarstellungen) zwei Abteilungen seiner Geschichte des alten Ägyptens herausgegeben und sich darin gelegentlich auch über die religiösen Vorstellungen der alten Ägypter in dem Sinne ausgesprochen, daß dieselben keineswegs lediglich polytheistischer Art gewesen seien. Er sagt beispielsweise S. 129: „Die Schutzgöttin Hathor von Tentyra (jetzt Dendera) scheint mir nichts anderes als die eine große Gottheit Ägyptens gewesen zu sein, wie sie anderwärts als Amon oder Ptah, als Chnum, Ra oder Horus und was sonst für Namen führend, in den verschiedenen Gauen verehrt wurde. Die weite, un-

ergründliche Natur in ihrer Einheit und unendlichen Vielheit und die von Ewigkeit her in derselben wirkende und schaffende, erhaltende und leitende, und dieses ihr Wirken in mannigfachster Weise bekundende Kraft, das war, mit einem seltsamen Ineinandergreifen von Monotheismus, Polytheismus und Pantheismus, die große Gottheit der alten Ägypter, gleichviel unter welchem Namen und unter welchen in Einzelheiten von einander abweichenden Kultusformen man in den verschiedenen Gauen ihr diente." Er weist S. 158 darauf hin, daß „ein vorzugsweise in der Verehrung der Sonne zum Ausdruck kommender Monotheismus sich als Grundlage der altägyptischen Gottesverehrung ausweise und daß in Bezug auf das höchste Verehrungswesen der alten Ägypter, wie immer auch zu verschiedenen Zeiten und an den verschiedenen Kultusstätten man es benannte, die solare Natur desselben stets zu erkennen sei. — Von ganz besonderem Interesse ist es, daß auch auf dem Gebiete des klassischen Altertums die Forschung zu einem fast gleichen Ergebnis gelangt ist, indem man die Ansicht gewonnen, daß ein ähnlicher in der Verehrung der Sonne zum Ausdruck kommender Monotheismus, wie wir ihn in der altägyptischen Religion zu konstatieren haben, auch bei Griechen und Römern sich als Grundlage ihrer Gottesverehrung herausstelle und als solche einen unverkennbaren Einfluß auch auf das ältere Christentum ausgeübt habe . . . Mit dem Tempelbau ward der entscheidende Schritt gethan, welcher von dem unklaren einheitlich gefärbten Naturpantheismus zu dem konkreten menschlich gedachten Polytheismus hinüberleitete. Aber über der bunten verwirrenden Vielheit macht die Einheit des Gottesbewußtseins ihre Herrschaft geltend und verleiht derselben einen mystischen Ausdruck, den wir noch jetzt durch Maß und Zahl an den Trümmern der antiken Kultusstätten zu kon-

statieren imstande sind. Die Theologie faßt die Götter auf als Äußerung der Weltseele d. h. der Sonne, dem Auge des Zeus, wie die Hellenen so treffend sie benannten."

Noch viel ausführlicher wird diese Ansicht neuestens von dem französischen Ägyptologen P. Le Page Renouf (in seinen Vorlesungen über Ursprung und Entwicklung der Religion, erläutert an der Religion der alten Ägypter. Autoris. Übers. Leipz. b. J. C. Hinrichs. 1881. 247 S.) vertreten. Er sagt S. 232: „Ägypten war schon 2000 Jahre vor der Geburt Mosis ein mächtiges und hoch civilisiertes Königreich und besaß religiöse Lehren und Institutionen, die der äußeren Form nach mit denen der letzten Jahre seiner Existenz identisch waren. Diese Religion bestand aber nicht schon bei ihrem Entstehen und zu ihrer Blütezeit in jener bloßen Tieranbetung, wie sie Fremde zur Zeit ihres Verfalls sich dachten. Die Anbetung der heiligen Tiere war nicht ein Princip, sondern eine Konsequenz, sie setzt den übrigen Teil der Religion als Grundlage voraus und erreicht erst in der Periode des Verfalls der ägyptischen Geschichte ihre volle Entwicklung und Ausdehnung. Sie ist auf Symbole gegründet, die von der Mythologie abgeleitet sind. Diese Mythologie ist ganz desselben Ursprungs, wie die unserer eigenen arischen Vorfahren." Er zeigt S. 235, auch bei dem aus einer Mischung äthiopischen und kaukasischen Blutes hervorgegangenen Volke der Ägypter „findet man von Anfang an Versuche, sich mit Macht an den Begriff der Einheit Gottes festzuklammern. Der «Aus sich selbst Seiende» oder «Selbstwerdende», der «Eine», der «Eine des Einen», der «Eine, der keinen Zweiten hat», der «Urheber des Werdens», «Der alle Dinge schafft, doch selbst nicht geschaffen ist», sind Ausdrücke, denen wir beständig in den religiösen Schriften begegnen, und sie werden auf den einen oder

anderen Gott angewandt, der dann als höchster Herr der Götter und Schöpfer aller Dinge angesehen ward. Der Schluß, zu dem man kam, scheint der gewesen zu sein, daß alle Götter eigentlich nur Namen des Einen seien, der in ihnen allen wohne".

Eine Vergleichung dieser Sätze mit demjenigen, was anderweitig in älterer und neuerer Zeit, besonders in den Schriften von G. Ebers, über die Religion der alten Ägypter veröffentlicht worden ist, hat mich davon überzeugt, daß wir hier nicht bloß dunkle Reminiscenzen an einen ursprünglichen Monotheismus vor uns haben, wie bei den alten Germanen, Pelasgern, Wasken, Slaven, Finnen und Esthen, den Iraniern, Assyriern und Babyloniern, bei verschiedenen malaiischen und mongolischen Völkerschaften, selbst bei einigen Negerstämmen, vielmehr eine ganze Reihe positiver, schwerlich anfechtbarer Beweise dafür beibringen können, daß wie am Ganges, so auch am Nil in den allerältesten Zeiten der Eine, wahre Gott verehrt worden ist. Den Beweis dafür antretend und meinen Blick jetzt dem alten Wunderlande am Nil zuwendend, will ich zuerst einige Bemerkungen über die Quellen vorausschicken, aus welchen wir uns über die religiösen und sonstigen Verhältnisse der alten Ägypter unterrichten können.

Dieselben waren bis in die neueste Zeit herein weder reichlich, noch helle fließend. Was man bisher wußte oder zu wissen glaubte, beruhte auf den Fragmenten der Geschichtswerke des Manethôs, eines sebennytischen Priesters unter Ptolemäus Philadelphus und seines Zeitgenossen, des alexandrinischen Bibliothekars Eratosthenes (276—194 v. Chr.), auf den Berichten des um 460 v. Chr. das Nilland bereisenden Vaters der Geschichte, des Halikarnassiers Herodot, des Geschichtsforschers Diodorus Siculus und des berühmten

Geographen Strabo aus Amasia in der augustinischen Zeit, auf gelegentlichen Notizen in der Historia naturalis des Plinius und in den Vitae parallelae, den Moralia und Ethica des Chäroneers Plutarch, auf verschiedenen Bemerkungen bei Juvenal und den griechischen Komödien Antiphanes', Anaxandrides' und Timokles', auf den Angaben des jüdischen Philosophen Philo und der christlichen Theologen Clemens Al. und Origenes, wie auch des syrischen Neuplatonikers Porphyrius.

In allen diesen Schriften herrscht nur eine Stimme der Geringschätzung und Verurteilung der religiösen Vorstellungen, Sitten und Gebräuche der Ägypter. Der Komiker Anaxandrides apostrophiert (um 400 v. Chr.) die Ägypter: „Niemals könnte ich euer Kampfgenosse werden, denn allzu verschieden sind unsere Sitten und Gesetze. Ihr betet einen Ochsen an, ich aber opfere ihn den Göttern; den Aal haltet ihr für einen mächtigen Gott, mir gilt er als guter Leckerbissen; ihr esset kein Schweinefleisch, ich aber habe eine besondere Vorliebe dafür; dem Hunde erweiset ihr göttliche Ehre und ich prügle ihn, so oft ich ihn auf einem Fleischdiebstahle ertappe. Bei uns ist es Gesetz, daß die Priester unversehrten Leibes seien, bei euch müssen sie beschnitten werden. Ihr weint, wenn ihr eine kranke Katze seht, ich aber schlage sie ganz lustig tot und ziehe ihr das Fell ab. Bei euch ist die Spitzmaus ein mächtiges Wesen, bei uns gilt sie gar nichts." Juvenal (Sat. 15) schreibt:

„Wer, o Valesius, weiß es denn nicht, Bithynier, welche
Fratzen Ägypten verehrt, wahntoll? Krokodile vergöttert's
Hier, und man fürchtet sich dort vor dem schlangenverzehrenden Ibis;
Golden erglänzt das Bild, das dir, Meerkatze, geweiht ist.
Dort, wo von magischen Saiten ertönt der zerbrochene Memnon,
Wo Staub Theben bedeckt, mit hundert Thoren, das alte,

Dort ehrt Katzen man, hier einen Fisch von dem Flusse, und Städte
Giebt's, wo jeder den Hund anfleht, kein Mensch die Diana.
Greuel ist's, Zwiebel und Lauch zu entweihn mit dem Bisse des Zahnes.
O frommsinniges Volk, dem so in den Gärten die Gottheit
Wächst! Und dort man verachtet den köstlichen Braten des Lammes;
Greul ist's auch, ein Zicklein zu schlachten, doch — Menschenfleisch ißt man!"

Clemens Al. (Päd. III, 2) sagt von den ägyptischen Tempeln: „Sie leuchten von Gold und Bernstein und schimmern von buntschillernden Steinchen aus Indien und Äthiopien. Das Innere ist mit golddurchwirkten Vorhängen verhüllt. Aber wenn du in die Tiefe des umbauten Raumes vordringst und, nach einem noch erhabeneren Anblicke trachtend, das Götterbild des Tempels suchst, und wenn dann der Priester in ernster Haltung dir entgegentritt und, in ägyptischer Sprache einen Hymnus singend, den Vorhang ein wenig lüftet, dann mußt du hell auflachen über den Gegenstand ihrer Verehrung, denn von der Gottheit, die du gesucht, ist nichts zu finden. Was erblickst du? Eine Katze, ein Krokodil, eine Schlange oder sonst ein derartiges eines Tempels unwürdiges Tier, dessen richtiger Platz ein Erdloch, eine Pfütze, der Straßenkot wäre. Der Gott der Ägypter ist enthüllt: es ist ein Tier, das sich auf einem Purpurlager wälzt".

Wir könnten noch mehr derartige Urteile anführen und haben auch gar keinen Grund, an deren Richtigkeit zu zweifeln. Wer zu der Zeit, als sie niedergeschrieben wurden, also vor jetzt 1600—2400 Jahren, nach Ägypten reiste und ob Grieche, Römer, Jude oder Christ, in einem Tempel Zutritt bekam, mußte sich von dem diesem Volke fast ausschließlich eigenen Tierkultus, von seiner jedem vernünftigen Menschen unbegreiflichen Zoolatrie angewidert fühlen. Er hatte aber doch nur die Außenseite der ägyptischen Religion kennen gelernt. Wenn er wie Lykurg, Solon, Pythagoras und Plato, die sich alle

bekanntlich längere Zeit in Ägypten aufgehalten haben, nicht nur die Außenseite des ägyptischen Lebens, sondern dieses selbst mit dem ganzen Reichtum seiner religiösen Ideen und der Trefflichkeit seiner politischen und socialen Einrichtungen kennen lernte, so mußte er damals schon, wie Herodot, von dem Nillande als einem Wunderlande reden, als einer Stätte uralter hoher Weisheit, wie sie damals, das Volk Israel ausgenommen, nirgends sonst in der Welt zu finden war.

Und die bessere Meinung, welche die zuletzt genannten Männer von Ägypten gehabt, wird durch das, was wir in neuester Zeit darüber in Erfahrung gebracht haben, in vollem Maße bestätigt; wenn auch weniger für die Zeit, in welcher Herodot dortselbst reiste und in welcher die ägyptische Weltmachtstellung infolge der persischen Invasion unter Kambyses II. (525 v. Chr.) schon ihrem Verfalle entgegenging, so doch für die frühere Zeit. Die Kenntnis aber gerade dieses Zeitraumes ist für uns selbstverständlich von der allerhöchsten Wichtigkeit. Aus einem doppelten Grunde: erstens weil nur diese, die Blütezeit des ägyptischen Weltreiches, für die Beurteilung dessen, was wahrhaft ägyptisches Wesen und Leben zu nennen ist, maßgebend sein kann; und zweitens weil dieser Zeitraum, wenn er auch verschieden berechnet und gemessen wird, jedenfalls doch bis mindestens 3000 v. Chr. zurückreicht.

Das ist ein Zeitpunkt, bis zu welchem bei keinem anderen Volke der Welt ausführlichere geschichtliche Nachrichten zurückgehen. Bei dem Volke Israel haben wir solche bis zur Zeit Abrahams; aus früheren Zeiten sind uns, abgesehen von den drei Berichten über die Sündflut, das Paradies und die Weltschöpfung nur einige Namen- und Zahlenreihen mit wenigen kurzen und die verschiedensten Deutungen zulassenden Bemerkungen aufbewahrt; nicht einmal über die Art und Weise, wie die

Patriarchen Gott verehrt haben, wird uns etwas mitgeteilt. Bei den Assyriern und Babyloniern, bei den Phöniziern, den Griechen und Römern ist alles, was aus der Zeit vor 1000, 1200—1500 v. Chr. berichtet wird, durchaus sagenhafter Natur und entbehrt meist jeder historischen Glaubwürdigkeit. Bei den alten Ariern kommen wir bis über das Jahr 2000 v. Chr. zurück; die ausführlichen und zweifelsohne ganz glaubwürdigen Nachrichten im Rigveda sind vielleicht schon 1000 Jahre älter als die mosaischen; sie leiden aber an einem nicht geringen Übelstande, nämlich daß sie eben doch nicht gleichzeitig aufgezeichnet, sondern viele Jahrhunderte hindurch nur mündlich überliefert worden sind.

Die Kunde, die wir von den altägyptischen Zuständen, Religions- und sonstigen Verhältnissen besitzen, beruht durchweg auf gleichzeitig gemachten und bis heute unversehrt erhaltenen schriftlichen Aufzeichnungen, an denen man allerdings früher vorübergegangen war, weil man sie nicht verstanden hatte, die man in neuester Zeit jedoch, nachdem J. Fr. Champollion den Schlüssel dazu gefunden, mit ziemlicher Sicherheit zu entziffern gelernt hat. Mit ihrer Entzifferung befaßten oder befassen sich in der Gegenwart eine ganze Reihe der berühmtesten Gelehrten, wie z. B. in Deutschland Ebers, Dümichen, Lauth, Eisenlohr, Reinisch, Brugsch-Bey, in Frankreich de Rougé, Lefébure, Pierret, Revillout, Rochemonteix, Le Page Renouf, Maspero, in Italien de Rossi, Szedlo, Schiaparelli, in der Schweiz Naville, in Holland Pleyte, in Schweden Lieblein, in Rußland Golenischeff, in England Cook, Lushington und viele andere.

Die älteste Schriftart, die wir meist auf Denkmälern in Stein eingehauen, bisweilen aber auch mit dem Pinsel gemalt oder mit der Feder geschrieben finden, ist die hiero-

glyphische, in welcher das, was man aufschreiben wollte, mit den Figuren oder Abbildungen von allen möglichen Natur- und Kunstgegenständen bezeichnet wurde. Aus ihr ging dann die hieratische, die von den Priestern gebrauchte und eine schnellere, leichtere Aufzeichnung ermöglichende Schriftart hervor, bei welcher jene hieroglyphischen Figuren durch eine Art von ähnlich aussehenden Schriftzeichen oder Buchstaben ersetzt waren. Wir besitzen Papyrusrollen in dieser Schrift, welche nachweislich 2—3000 v. Chr., also vor 4—5000 Jahren geschrieben worden sind, z. B. der 18 Seiten enthaltende Papyrus, welchen Herr Prisse d'Avesnes in Theben aufgefunden hat, ist von dem Sohne des Königs Assa Tatkara aus der fünften Dynastie, namens Ptah-Hotep, als er 120 Jahre alt war, mit eigener Hand in hieratischer Schrift beschrieben worden; für die fünfte Dynastie aber setzt Mariette gegen 4000, Lepsius gegen 3000, Wilkinson gegen 2300 v. Chr. an. Seit dem neunten Jahrhundert vor Chr. kam dann für den brieflichen und geschäftlichen Verkehr die demotische Schreibweise auf, aus welcher im dritten Jahrhundert nach Chr. das noch heute gebräuchliche Koptische hervorgegangen ist, das wir am besten aus der koptisch-memphitischen Bibelübersetzung kennen lernen können.

Diese Schriftwerke sind nun allerdings, besonders die in demotischer Schrift abgefaßten, recht schwierig zu verstehen; manche Abschnitte werden uns vielleicht für alle Zukunft rätselhaft bleiben; wir besitzen deren aber eine so außerordentlich große Menge und es ist daraus schon so viel entziffert, daß wir uns von dem gesamten Leben und Treiben, Denken und Schaffen in der alten Riesenstadt Memphis und in dem hundertthorigen Theben ein ebenso klares Bild machen können, als von demjenigen in Athen und Rom, tausend bis

zweitausend Jahre später. Ja, was die religiösen Verhältnisse anbelangt, so sind wir über das alte Ägypten viel besser unterrichtet als selbst über Griechenland und Italien; weder Griechen noch Römer haben uns heilige Bücher, Psalmen, Hymnen, Litaneien und Gebete hinterlassen, die weitaus größere Mehrzahl der ägyptischen Texte aber sind religiösen Inhaltes, weil bei den alten Ägyptern alles, auch was bei uns rein weltlichen Charakter trägt, von dem Einfluß der Religion beherrscht wurde.

Wie gestaltet sich nun das Bild, das wir uns aus diesen zahlreichen über alles und jedes sich verbreitenden und, wohl zu beachten, durchweg gleichzeitigen Nachrichten von dem einstigen Leben am Nilstrome machen können? Zunächst ist zu beachten, daß die alten Ägypter für die Kultivierung ihres Landes mindestens soviel gethan haben, als heutzutage in den fruchtbarsten Gegenden Europas geschieht. In der Baukunst haben sie nahezu das großartigste geleistet, was die Welt gesehen hat, und dieses gilt nicht nur von den Pyramiden, Tempel- und Gräberbauten, sondern auch von ihren Palast- und Häuserbauwerken. Es ist kaum eine Kunst und Wissenschaft zu nennen, in der sie sich nicht mehr oder weniger ausgezeichnet hätten. Ihre Gesetze und politischen Ordnungen könnten, wie einst von den Spartanern und Athenern, so auch in der Gegenwart noch von manchem christlichen Volke zum Muster genommen werden. Am Nil gab es nicht, wie am Ganges, verderbliches Kastenwesen, wenn auch die Priester und Krieger mit dem Könige regierten und die Ackerbauer, Kaufleute, Handwerker und Hirten gehorchen mußten. Was die bei Juvenal verspottete Anthropophagie betrifft, so haben die bis jetzt entdeckten Gemälde, Inschriften und Papyrusrollen noch nichts zu Tage gefördert, was zur Bestätigung dieses Vorwurfes dienen

könnte; der aquinatische Spötter mag ihnen dieses angedichtet haben, wie man seiner Zeit den ersten Christen oder den Juden im Mittelalter ähnliches angedichtet hat. In dem durch kunstvolle Bewässerungseinrichtungen überaus getreide-, gemüse-, früchte-, milch-, wein-, honig-, fisch- und geflügelreichen Lande herrschte ein üppiges und genußreiches Leben; Gesang und Instrumentalmusik hat bei ihren Festen nicht gefehlt; ihre Häuser waren mit dem kostbarsten Ameublement ausgestattet, ihre Frauen mit den kunstreichsten Schmuckgegenständen behangen und dergleichen; kein Wunder, daß sich die unzufriedenen Israeliten in der Wüste nach den Fleischtöpfen, den Gemüsen und Backwerken in Ägypten zurücksehnten, oder daß die israelitischen Frauen bei dem Auszuge von dem Überflusse der Ägypterinnen ihren Anteil an Gold- und Silberwaren bekommen konnten; kein Gedanke aber daran, daß in Memphis und Theben über Roheit und Unkultur zu klagen gewesen wäre. Die Schmucksachen, Zierate, Ringe, Ketten (z. B. eine solche mit drei großen goldnen Bienen), Waffen und Juwelen, die man vor einigen Jahren mit dem Sarge der Königin Aahhotep, der Gemahlin des Pharao Kames von der 18. Dynastie (1700—1500 v. Chr.), ausgegraben und im Museum von Bulak bei Kairo aufgestellt hat, stellen sich den feinsten Erzeugnissen der Goldschmiedekunst unserer Tage zur Seite.

Fassen wir weiter die Moralgesetze und sittlichen Vorschriften ins Auge, wie wir sie auf Grabinschriften und Papyrusrollen hundertfältig verzeichnet finden, so sehen wir kaum eine unserer christlichen Tugenden unerwähnt und unempfohlen. Wie der Ägyptolog Chabas (Zeitschr. f. äg. Spr. 1870 S. 80 ff.) sagt: „Frömmigkeit, Milde, Nächstenliebe, Selbstbeherrschung in Wort und That, Keuschheit, Schutz für Schwache, Güte gegen Mitmenschen von niederem Stande,

Ehrerbietung gegen Vorgesetzte, Achtung vor dem Gute des Nächsten bis auf die unbedeutendsten Dinge, alles das wird hier in erhabener Sprache erwähnt. Es steht uns frei, zu bezweifeln, ob dieser oder jener Mensch all die Tugenden, die ihm auf seinem Grabmal beigelegt werden, besessen hat, aber wir müssen bekennen, daß die anerkannte moralische Tendenz eine edle und einem hohen Kulturleben angemessene war.

In den Vedas wird für die unabänderlich feststehende Weltordnung der Ausdruck: Rita (wovon das lateinische rite, ritus, reor, ratio kommen dürfte) gebraucht, sogar als Bezeichnung einer besonderen Gottheit; es ist darunter einerseits die bestimmte Ordnung der Gestirne und anderseits die ewig geltende sittliche Ordnung, das Recht im Menschenleben zu verstehen. Im Ägyptischen haben wir dafür den Ausdruck: Maāt, und den Namen der Gottheit: Ma, der Göttin der Wahrheit und Gerechtigkeit, der wie die griechische Themis als blind oder mit verbundenen Augen dargestellten Tochter des Sonnengottes: Ra. Das ägyptische Maāt bedeutet aber, wie das sanskritische Rita, die feststehende Ordnung, das ewig gültige Gesetz in der physischen sowohl als in der sittlichen Welt; es wird den verschiedenen Gottheiten als Prädikat beigelegt, es wird auch von Menschen gesagt, die sich recht oder rechtschaffen, nach der Regel des Gesetzes halten. Renouf (S. 114) sagt davon: „Maāt ist Gesetz, nicht im gerichtlichen, Sinn einer Verordnung, die entweder von einer menschlich gebietenden Macht oder (wie bei den Hebräern) von dem göttlichen Gesetzgeber ausgeht, sondern im Sinn jener unfehlbaren Ordnung, die das Weltall, mag man es nun vom physischen oder auch vom moralischen Standpunkte betrachten, regiert. Der entgegengesetzte Begriff ist Asfet, Gesetzlosigkeit, Unordnung, Bosheit". Dies ist sicher eine große und edle Vorstellung. Ähnlich S. 66:

„Der Triumph des Guten über das Böse, in Worten sowohl als in Thaten (denn ein und dasselbe Wort bedeutet zugleich Wahrheit und Gerechtigkeit) ist der Kern von neun unter zehn der uns erhaltenen ägyptischen Texte. Das Rechte (maāt) wird in dem Bilde einer Gottheit dargestellt, die als Herrin über Himmel und Erde und die Welt jenseit des Grabes herrscht. Die Götter, so heißt es, leben durch das Recht".

Die Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit wird auf vielen Grabinschriften von Verstorbenen gerühmt. Man mag darin viel Übertreibung finden. Der oben erwähnte Papyrus Prisse, die Sammlung von Vorschriften und Lebensregeln des Ptah-Hotep (von Chabas das älteste Buch der Welt genannt), kann von diesem Tadel nicht betroffen werden, und hier finden wir so schöne Sittenregeln und Weisheitssprüche, als sie in der Bibel, besonders in den Sprüchen Salomos, gefunden werden. Hier lesen wir z. B.: „Ein Segen ist der Gehorsam eines gelehrigen Sohnes; der Sohn, der seines Vaters Worte annimmt, wird alt um deswillen. Der Gehorsam ist geliebt von Gott; der Ungehorsam ist gehaßt von ihm. Durch seine Gelehrigkeit belebt der Mensch sein Herz; der Gehorsam eines Sohnes ist seines Vaters Freude; er wird dadurch in allem angenehm; er lernt das Mitleid; er ist dadurch berühmt vor jedermann. Der ungehorsame Sohn dagegen richtet nichts aus; er sieht das Wissen in der Unwissenheit, die Tugenden in den Lastern; er begeht täglich Trug und lebt wie ein Toter; was die Weisen Tod nennen, ist sein Leben täglich; er ist mit Fluch beladen jeden Tag." Andere derartige Vorschriften ermahnen, wie Renouf (S. 71) sagt, „zum Studium der Weisheit, zur Pflichterfüllung gegen Eltern und Vorgesetzte und zur Achtung des Eigentums. Sie schärfen die Vorzüge der Barmherzigkeit, Friedfertigkeit und Genügsamkeit

ein, ermahnen zur Freigebigkeit, Demut, Keuschheit, Nüchternheit, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit und legen die Schlechtigkeit und Thorheit des Ungehorsams, der Streitsucht, Unkeuschheit und anderer Laster dar."

Die bekannte Ermahnung des Predigers Salomo (Kap. 9, 7—10) finden wir fast wörtlich in einem uns aufbewahrten Gesange des Königs Antuf von der elften Dynastie (nach Mariette um 3100, nach Lepsius um 2400, nach Wilkinson um 2100 v. Chr.): „Erfülle dein Verlangen, so lange du lebst, salbe dein Haupt mit Öl, kleide dich in feine, mit köstlichen Metallen gezierte Leinwand, versage dir keinen Wunsch, erfülle dein Begehren, fröne mit allem, was du besitzest, der Begierde deines Herzens; denn der Tag wird kommen, an dem deine Stimme nicht gehört wird, an dem der ewig Ruhende ihren Ton nicht vernehmen wird, ergötze dich darum in Müßiggang, und bedenke, daß niemand seine Schätze mit sich nimmt." Dieses Lied mag zur Erklärung dessen dienen, was uns Herodot von den ägyptischen Gastmählern erzählt, daß man dabei das Bildnis einer Leiche herumgetragen und dazu gesagt habe: Schaut diese Gestalt an, ihr werdet ihr nach dem Tode gleich sein, deshalb trinket und seid fröhlich! Das gesellige Leben der alten Ägypter war nicht gerade so düster, als man sich schon vorgestellt hat.

Religiös war es dagegen, ja äußerst religiös, wie schon früher bemerkt wurde, mehr als bei den meisten uns bekannten Völkern des Altertums. Es frägt sich nun bloß, war ihre Religion monotheistischer oder polytheistischer Natur? Oder, da denn an dem Polytheismus der späteren Zeiten kein Zweifel sein kann, war dies etwa auch schon früher und von Uranfang an der Fall?

Renouf glaubte diese Frage durchaus verneinen und den

ältesten Ägyptern ebenso, wie den ältesten Ariern, ursprünglich monotheistische oder wenigstens henotheistische Gottesvorstellungen zuschreiben zu sollen. Und die Gründe, die er in seinem interessanten Werke dafür vorbringt, sind so einleuchtend und überzeugend, daß sich hier so wenig, als bei den alten Ariern, begründete Bedenken dagegen erheben lassen werden.

In den ältesten Schriftstücken wird, wie in den Weisheitslehren des Königssohnes Ptah-Hotep, von der Gottheit nicht anders geredet, als auch wir es thun oder ein Israelite thun konnte. Wie in den ältesten Veda-Hymnen, so finden wir auch in den ägyptischen Liedern und Gebeten solche Ausdrücke, wie: „der große Gott, der Herr des Himmels und der Erde, der alle Dinge, die da sind, erschaffen hat"; „Gott ist der Eine, der Einzige, der Alleinige, der keinen andern neben sich hat"; „Er hat alles erschaffen und ist der einzig Unerschaffene". Man sagt von ihm: „Du bist Einer, und aus Dir gehen Millionen hervor". Man betet zu ihm: „O mein Gott und Herr, der mich erschaffen und gebildet hat, gieb mir ein Auge, Deine Herrlichkeit zu erblicken, ein Ohr, sie zu hören".

Das sind ohne Zweifel aus klaren monotheistischen Vorstellungen hervorgegangene Aussprüche. Auf solche weist auch das Wort: Nutar hin, das im Ägyptischen für den Begriff Gott gebraucht worden ist und sich mit einer geringen Lautveränderung bis auf den heutigen Tag in dem koptischen Nomti (von Nuntar = Nutar) erhalten hat, z. B. in der koptischen Bibelübersetzung. Nutar heißt: Macht, Kraft, stark, befestigen und schützen. Dies entspricht, wie man sieht, ganz genau dem hebräischen El und El Schaddai, und dies ist der gleiche Name, unter dem Gott, wie er selbst dem Moses geoffenbart (Exod. 6, 3), dem Abraham, Isaak und Jakob bekannt

war. Nutar ist niemals zum Eigennamen oder zur Bezeichnung einer besonderen Gottheit geworden; man hat dieses Wort ohne Unterschied jeder der Mächte beigelegt, denen die ägyptische Einbildungskraft, allerdings schon in frühester Zeit, ein thätiges Eingreifen in die Weltregierung zuschrieb. Man kann ganze Reihen von Sprüchen anführen, in welchem diesem Nutar schlechtweg, und ohne daß ein besonderer Göttername damit verbunden wäre, diese oder jene göttlichen Eigenschaften oder Werke beigelegt werden, z. B. „das Feld, das dir der große Nutar zum Anbau gegeben" (Papyrus Prisse); „es gereicht dem Menschen zum Nutzen, sein eigenes Brot zu essen, Nutar gewährt dies jedem, der ihn ehrt" (Pap. in Leyden); „Nutar sei aller seiner Gaben halber gelobt" (Pap. in Petersburg); „wenn du Nutar dein Opfer darbringst, so hüte dich vor dem, was er verabscheut" (Pap. in Bulak); „fluche deinem Herrn nicht vor Nutar" (Pap. im Louvre). Oder hören wir nach dem citierten Papyrus von Bulak, auf welchem die Grundsätze des alten Priesters Ani aufgezeichnet sind, die schöne Ermahnung, welche an einen jungen Ägypter bei seiner Verheiratung gerichtet ist; es wird zuerst die aufopfernde Liebe geschildert, die seine Mutter von Kind auf an ihm bewiesen, dann heißt es weiter (nach der Übers. von De Rougé und Chabas): „Du wurdest zur Schule geschickt, und während du die Buchstaben kennen lerntest, kam sie pünktlich zu deinem Lehrer, um dir Brot und Trank aus ihrem Hause zu bringen. Nun hast du das Mannesalter erreicht, bist vermählt und Herr eines eigenen Hauses, aber vergieß nie die mühsame Arbeit, die sie dir widmete. Sei bedacht, daß sie nicht Ursache habe, über dich zu klagen, auf daß sie nicht ihre Hände zu Nutar erhebe und er auf ihr Gebet achte. Ergieb dich ganz Nutar, bewahre dich ihm beständig, und sei morgen, wie

du heute warst. Laß deine Augen die Werke Nutars schauen; er ist derjenige, welcher den straft, der gezüchtigt wird."

Das sind Worte, die nur bei monotheistischer Denkweise zu verstehen sind. Nun ist allerdings, um auch die Kehrseite dieser Erscheinung hervorzuheben, nicht zu leugnen, daß selbst in den ältesten Zeiten schon neben diesem Nutar auch von einer Mehrzahl: Nutriu, neben Einer Macht von vielen Mächten, neben Einem Gott von vielen Göttern die Rede ist. Gab man in Memphis dem höchsten Gott, dem Schöpfer der Welt, den Bei- oder Eigennamen: Ptah (nach Ebers — dem griechischen Feuergott: Hephaistos), so stellte man ihm zur Seite sieben Khnumu, Geister oder Werkmeister der Welt (den arischen Aditjas, den eranischen Amschaspands, den altgermanischen Asen, den Lebenden oder Seienden zu vergleichen), auch die Göttin Sekhet oder Pasht, welches Wort = Sonnenhitze, Feuersglut bedeutet, als seine Gemahlin und Imhotep (= Äsculap) als seinen Sohn. In Heliopolis, dem biblischen On in Unterägypten, gab man derselben Gottheit den Namen: Ra, d. i. der Sonnengott, und dachte und benamte sich denselben als Harmachis (Har-em-khuti), die aufgehende Sonne, als Ra am hellen Mittag, als Tum oder Atum (woher das biblische: Pithôm = Stadt des Tum) beim Sonnenuntergang, und als Khnum (griechisch = Chnubis, Knuphis oder Kneph) während der Nacht die Unterwelt erleuchtend; daneben seine strahlende Tochter Ma, die Göttin der Wahrheit und Gerechtigkeit. In späteren Zeiten traten an die Stelle dieser uralten Feuer- und Sonnengottheit die als Kinder des Himmelsraumes (Nut) und der Erde (Seb) gedachten Gottheiten: Osiris und Isis mit ihren drei Kindern: Horus, Typhon (ägyptisch = Seth) und Nephthys. Sie galten als die Gottheiten des Glücks und der Fruchtbarkeit, weshalb sich in ihrer Begleitung der Ägypten

befruchtende Nilgott Hapi befindet; sie werden vorübergehend, nach den von Plutarch erzählten und durch die Denkmalinschriften bestätigten alten Mythen, von ihren eigenen, ihren feindseligen Kindern Typhon-Seth, dem Kriegsgott und Nephthys, der Siegesgöttin, überwunden, von ihrem besseren Sohne Horus aber, dem Gott des Lebens, des Lichtes und des Guten wieder in ihre Herrschaft eingesetzt. Man sieht, diese Göttergestalten der zweitältesten Periode sind reine Personifizierungen oder Deifizierungen der in Ägypten waltenden Naturkräfte. Noch später kamen eine ganze Reihe anderer Gottheiten auf, deren namentliche Anführung wir übergehen können. Es ist nämlich zu bemerken, daß alle diese älteren oder ältesten Gottheiten von der Zeit an, da der oberägyptische König Aahmes I., der Amasis oder Amosis der Griechen, von Theben oder Diospolis aus (nach Lepsius um 1700, nach Wilkinson um 1500 v. Chr.) die semitischen Hyksos vertrieb und für die 18. bis 20. Dynastie Ägyptens Weltmachtstellung in der alten Welt begründet (von 1700 oder 1500 bis 1200 v. Chr.), durch die Verehrung des vom früheren thebanischen Lokalgotte zum allgemeinen Reichsgotte erhobenen Amon-Ra verdrängt oder wenigstens in den Hintergrund gestellt wurden. Weil er dem Amasis zur Alleinherrschaft im Nillande verholfen hatte, so wurde er zum Danke dafür zum König der Götter erklärt und alle Eigenschaften, teilweise auch die Namen der übrigen Götter ihm beigelegt. Sobald jedoch die thebanischen oder diospolitischen Dynastieen durch andere, tanitische, bubastische, saitische, äthiopische verdrängt wurden, traten auch wieder andere Gottheiten in den Vordergrund.

Amon bedeutet: der Verborgene, Ra: der Sonnengott. An ihn gerichtete Gebete und Loblieder sind uns eine ganze Menge erhalten. In einem derselben bittet ein Armer ihn

um Schutz, da man ihm vor Gericht sein Recht zu geben sich weigert: „Kein anderer ist, als Amon, der einen als Richter aus dem Elend rettet, wenn der arme Mann vor dem Richterstuhle steht". In einem anderen hören wir Pharao Ramses II. in Kriegsnot beten, jenen von den Griechen Sesostris (ägyptisch = Sesturâ) genannten berühmten Eroberer, der seine Feldzüge im Süden bis beinahe an die Quellen des Nil und im Norden bis an den Tigris ausdehnte, unter dessen Herrschaft (ca. 1400 v. Chr.) auch die Dichtkunst, besonders durch den in Ebers Unarda verherrlichten Pentaur, blühte. In einem dritten Hymnus auf einer Papyrusrolle in Bulak heißt es: „Heil dir, Amon, Schöpfer aller Wesen, Herr des Gesetzes, Vater der Götter, der du die Menschen gemacht hast, Schöpfer der Tiere, Herr des Getreides, der du Futter für die Tiere des Feldes bereitest, du einzig Einer ohne Gleichen, alleiniger König, Einziger unter den Göttern, du, der viele Namen führt, unbekannt ist ihre Zahl".

Überblicken wir den ganzen Verlauf, den die religiösen Anschauungen in Ägypten genommen haben, so sehen wir klar und deutlich, sie sind, wie bei den Ariern, auf monotheistischer Grundlage erwachsen; hier sind so wenig wie dort die polytheistischen Verirrungen ausgeblieben; die verschiedenen Namen, die man der ursprünglich Einen Gottheit, sei's nach ihren verschiedenen Offenbarungen und Wirkungen, sei's nach den verschiedenen Orten, wo sie verehrt wurde, gab, führten mit der Zeit zu der polytheistischen Annahme des wirklichen Vorhandenseins vieler Götter. In Ägypten kam noch dazu, was wir bei anderen Völkern teils gar nicht, teils nur wenig finden, daß man mit der Zeit die den einzelnen Gottheiten heilig vorgestellten Tiere zoolatrisch gleich diesen selbst zu verehren begann (der mittelalterlichen Reliquienverehrung zu vergleichen);

dem Ptah war der Apisstier und der Scarabäus heilig, dem Ra der Habicht, der Isis die Kuh und die Katze, anderen Gottheiten das Krokodil, der Ibis u. s. w. Der Weise und Verständige jedoch wußte, und das nicht nur zur Zeit der Cheops, Assa, Amasis und Sesostris, sondern auch noch zur Zeit Herodots, daß nur Ein Gott ist, der auf den Papyrusrollen genannt wird: „Der aus sich selbst Seiende", „der Selbstwerdende", „der Eine vom Einen, „der Eine, der keinen Zweiten hat", „der Urheber des Werdens", „der alle Dinge schafft, doch selbst nicht geschaffen ist".

E. de Rougé, der berühmte Ägyptologe, spricht sich hierüber (Conf. sur la rel. des anc. Egypt. in den Ann. de la Phil. Chret. XX, 327) folgendermaßen aus: „Niemand hat die Grundbedeutung der Hauptstellen, mittels deren es uns möglich ist, zu bestimmen, was das alte Ägypten über Gott, die Welt und den Menschen gelehrt hat, in Frage gestellt. Ich sage «Gott», nicht «die Götter», denn der Haupt- und Grundzug der ägyptischen Religion ist die Einheit Gottes, welche in höchst entschiedener Weise also ausgesprochen wird: «Gott der Eine, der Einzige, der Alleinige, der keinen andern neben sich hat. — Du bist Einer und aus dir gehen Millionen hervor. — Er hat alles erschaffen und ist der einzig Unerschaffene»." Lauter klare, einfache und bestimmte Gedanken. Wie soll man aber die Einheit Gottes mit dem ägyptischen Polytheismus in Einklang bringen? Die Geschichte und die Geographie können vielleicht einiges Licht in dieses Dunkel bringen. Die Religion der Ägypter umfaßt allerhand lokale Dienste. Das Nilthal, welches Menes unter einem Scepter vereinte, war in Nomen geteilt, von denen jeder eine Hauptstadt besaß. Jeder von diesen Gauen verehrte seinen Hauptgott, der mit einem besonderen Namen bezeichnet wird; aber

überall begegnen wir der gleichen Lehre, die sich nur in verschiedene Namen kleidet. Eine Idee beherrscht die ganze Religion: „Es giebt einen einzigen uranfänglichen Gott. Immer und überall ist er der Eine, der durch sich selbst besteht und ein unnahbarer Gott ist".

Max Müller hat für diese Art von Religion, mit besonderer Beziehung auf die altarische in Indien, die Bezeichnung: Henotheismus oder Kathenotheismus vorgeschlagen. Der Vorschlag ist annehmbar, sofern in dem Worte: Monotheismus schon etwas Ausschließendes und Gegensätzliches liegt, dem Polytheismus, Pantheismus, Dualismus gegenüber. Man kann und muß bei der mosaischen Religion von Monotheismus reden; denn sie ist beim Auszug aus Ägypten aus einem erklärten und vollbewußten Gegensatze gegen den ägyptischen Polytheismus hervorgegangen. Wir sehen dort das Verbot der Vielgötterei hundertfältig eingeschärft, selbst der Umgang mit Polytheisten ist strengstens untersagt und die Ausrottung der Götzendiener den Israeliten im Lande Kanaan zur heiligsten Pflicht gemacht. Zu der Zeit, in welcher die ältesten ägyptischen Papyrusrollen beschrieben und die ältesten Veda-Lieder gedichtet wurden, war dieser Gegensatz, wenigstens bei dem japhetitischen Volke der Arier und dem hamitischen der Ägypter, noch nicht vorhanden. Er ist später eingetreten und hat einerseits zu dem krassesten Polytheismus, ja Fetischismus und Zoolatrie geführt, andererseits bei vielen, die dies verabscheuten, zu den pantheistischen Vorstellungen, die wir seit dem fünften Jahrhundert v. Chr. im indischen Buddhismus, und auch auf verschiedenen ägyptischen Papyrusrollen vertreten finden[1]). Damals aber, 2000—3000 v. Chr.,

[1]) Beispielsweise in einem Hymnus auf den Wänden des Tempels der Oase zu El-Khargeh, wo wir lesen: „Das, was in allen Dingen verbleibt,

war noch die Vorstellung von dem Einen, allwaltenden Himmelsgott herrschend. Man kannte, man beachtete die verschiedenen Wirkungen, die von seiner Allmacht ausgingen; man konnte ihm deshalb, je nachdem man diese oder jene Seite derselben hervorheben wollte, verschiedene Namen beilegen; wie man ihn in Indien als Lichtgott (Agni) oder als Donnergott (Indra) oder als Regen und Sonnenschein spendenden Himmelsgott (Varuna) anrufen konnte, so in Ägypten als Ptah oder als Ra oder als Harmachis, Atum, Khnum, Osiris, Horus, Amon und dergleichen; es war aber doch immer ein und dieselbe Gottheit darunter verstanden. Wir haben in allen Sprachen, besonders auch im Hebräischen, verschiedene Namen für die Gottheit, ohne damit irgendwelche polytheistische Vorstellungen zu verbinden. Wir schreiben im gewöhnlichen Leben

ist Amon. Dieser königliche Gott war von Anfang an. — Er ist Ptah, der größte der Götter. Er offenbart sich in allem, was da ist, und sein Name ist in allem, im Berge wie im Strome. Jeder Gott hat deine Gestalt angenommen, aber mit der deinen verglichen ist die ihre ohne Glanz. Dich preisen alle Dinge, die da sind, wenn du am Abend in die Unterwelt zurückkehrst. Du erweckst den Osiris durch den Glanz deiner Strahlen. Dich preisen die, die in den Gräbern ruhen, und die Verdammten erheben sich in ihrer Behausung. Du bist der Herr, dein ist das Königreich des Himmels, und die Erde gehorcht deinem Willen. Die Götter sind in deiner Hand und die Menschen liegen zu deinen Füßen. Welcher Gott ist dir gleich? Als Ptah hast du die zweifache Welt gemacht, gleich Amon hast du deinen Thron auf das Leben der zweifachen Welt gebaut. Deine Seele ist die Säule und das Gewölbe beider Himmel. Deine Form ging zuerst hervor, du glänzest als Amon, Ptah und Ra. Schu (= die Luft, der Geist), Tefent (= der Tau, die Feuchtigkeit), Nut (oder Nu = der Himmel) und Chonsu (= der Mond) sind Gestalten, die du annimmst, sie wohnen in deinem Heiligtume unter den Sinnbildern des Gottes, der seine hohen Federn erhebt, König der Götter. Du bist Mentu-Ra. Du bist Sekhet (= die Sonnenhitze), und du verwandelst dich in den Nil. Du bist Jugend und Alter. Du verleihest Leben der Erde durch deinen Strom. Du bist der Himmel, du bist das Feuer, du bist das Wasser, du bist die Luft und alles, was in dieser ist".

dem Himmel, der Sonne, der Natur, der Zeit, dem Schicksale zu, was eigentlich nur als von Gott ausgehende Wirkungen bezeichnet werden sollte. Auch in der Bibelsprache wird gesagt, z. B. Jes. 45, 8, daß die Himmel und die Wolken Gerechtigkeit regnen und die Erde sich aufthun und Heil bringen solle, oder daß wir, Joh. 12, 36, als des Lichtes Kinder an das Licht glauben, während doch Gott oder Christus damit gemeint ist.

Wir finden in der Bibel häufig den Ausdruck: Elilim, z. B. Ps. 96, 5: Alle Götter der Völker sind Elilim, Götzen, aber der Herr hat den Himmel gemacht. Für die siebenzig Dolmetscher der Ptolemäerzeit in Ägypten muß dies Wort eine rechte Verlegenheit gewesen sein, denn sie haben es fast jedesmal, wo es in der Bibel vorkommt, anders übersetzt: Bild, Menschenhändewerk, Greuel, Götter, Gewaltige, Dämonen (Teufel), Vogelflugweissagung, Schlechtigkeit, Nichtigkeit[1]). Luther hat das Wort konstant mit: Götzen übersetzt, ausgenommen Hiob 13, 4, wo es adjektivisch gebraucht ist und mit: unnütz, nichtswürdig wiedergegeben wird. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß die Septuagintaübersetzung des Elilim in Ps. 96, 5 mit: Dämonen (in der Vulgata = daemonia), verbunden mit der paulinischen Stelle I Kor. 10, 20, wo die Idole der Heiden = Dämonen genannt werden, in früheren Jahrhunderten zu der Vorstellung Anlaß gegeben haben, daß die Götzen der Heiden wirklich existierende Wesen, böse Geister, Dämonen oder Teufel seien, gleich dem Teufel (diabolus,

[1]) Die LXX übersetzten Elilim mit εἴδωλα Lev. 19, 4. I Chron. 16, 26. Ps. 97, 7. Hab. 2, 18; mit χειροποίητα Jes. 2, 18. 31, 7. Levit. 26, 1; mit βδελύγματα Jes. 2, 8 und 20; mit θεοί Jes. 19, 3; mit ἄρχοντες Hesek. 30, 13; mit οἰωνίσματα Jer. 14, 14; mit κακά Hiob 13, 4; mit μάταια Sach. 11, 17, und mit δαιμόνια Ps. 96, 5.

satanas) mit seinen Engeln in den Evangelien, gleich dem Ahriman mit seinen Devs bei den alten Persern.

Diese Vorstellung hat im alten Testamente keine Begründung; man mag das Wort: Elilim als Deminutivform von El und Elohim mit dem Lautbegriffe der Verkleinerung und Verächtlichmachung auffassen, was mit dem deutschen: Götze treffend bezeichnet ist, oder von Al = nicht, nichts ableiten, wobei dann Elilim mit: Nichtse, Nichtigkeiten, Taugenichtse zu übersetzen wäre, in keinem Falle ist die Sept.- und Vulg.-Übersetzung mit: Dämon, bösen Geistern oder Teufeln gerechtfertigt; die Götter der Heiden sind in keiner der angeführten Stellen als böse Geister, sondern überall dem einen, wahren Gott Israels gegenüber als Nichtigkeiten, als wesenlose Trug- und Schattenbilder dargestellt. Idole ist die richtige Übersetzung für Elilim.

Im neuen Testamente ist die Stelle I Kor. 10, 19—21, verglichen mit Kap. 8, 4—5, die einzige Stelle, aus welcher man die Vorstellung gewinnen könnte, daß ein Apostel die Götzen der Heiden für wirklich existierende böse Geister oder Dämonen gehalten habe. Die Auslegung jener ganzen paulinischen Ausführung über das Götzenopfer und was damit zusammenhängt, ist jedoch so strittig, daß man aus dieser Stelle keine sicheren Schlüsse ziehen kann. Wir haben aus dem Munde des Apostel Paulus zum Glücke zwei andere Worte, aus welchen wir mit aller Sicherheit entnehmen können, wie er die Götzen der Heiden angesehen hat. Nach Akt. 17, 22 ff. hat er vor den Athenern den „unbekannten Gott, dem sie unwissend Gottesdienste thaten", geradezu als den Gott bezeichnet, der Himmel und Erde gemacht habe und den er ihnen nun, als ein Apostel Jesu Christi, verkündigen wolle. Nach Röm. 1, 18 ff. schreibt er den Römern: Über die

Heiden wird Gottes Zorn vom Himmel deshalb geoffenbart, weil sie wußten, daß ein Gott ist und haben ihn doch nicht gepriesen als einen Gott, sondern haben die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild verwandelt, gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Tiere u. s. w. Man darf nicht übersetzen: obwohl sie Gott hätten erkennen können, sondern: obwohl sie ihn nicht erkannt hatten, so sind sie doch mit der Zeit dazu gekommen, den Schein für das Wesen, den Trug für die Wahrheit, das Nichtige, die Elilim, die Idole für das Wirkliche, für den wirklich seienden El, den starken, allmächtigen Gott einzutauschen. Nicht das Heidentum war nach paulinischer Anschauung die Urreligion, aus welcher der Mensch allmählich zur Erkenntnis des wahren Gottes emporgestiegen wäre, etwa durch die Einsicht der Männer, welche die Vedas oder die ägyptischen Hymnen und Weisheitssprüche oder die philosophischen Werke der Griechen verfaßt haben, sondern die Erkenntnis des einen, wahren Gottes, der die Welt erschaffen, war der Uranfang, die Grundlage, von welcher die später polytheistische Entwicklung mit all ihren Verirrungen und Verderbnissen ihren Ausgang genommen hat. Ähnlich wie Mark. 10, 6 die Monogamie als die von Anfang der Kreatur richtige Eheform bezeichnet wird, aus der erst später durch die Schuld der Menschen die Polygamie hervorgegangen ist.

Diese biblische Auffassung wird durch das, was wir in neuester Zeit über die Religion der alten Inder und Ägypter in Erfahrung gebracht haben, vollkommen bestätigt. Es ist keineswegs so, als ob die Verehrung gewisser irdischer und materieller Gegenstände die in den ältesten Zeiten bei ihnen vorhandene Religionsform gewesen wäre. Das war später bei ihnen der Fall; am Ganges wie am Nil sind später die in

der Bibel offenbar spottweise so genannten Elilim, die wesenlosen Idole, die phantastischen, jeglicher Realität entbehrenden Truggestalten der Götzen verehrt worden; je weiter wir aber in der indischen und ägyptischen Geschichte zurückgehen, um so weniger zeigt sich uns da von nichtigen Elilim, um so mehr dagegen von dem wirklich seienden El oder El Schaddai, dem starken, allmächtigen Gott, den auch die israelitischen Patriarchen, wie wenn es so etwas ganz Selbstverständliches gewesen wäre, angebetet haben. Der Dyauspitar der Inder, der Nutar der Ägypter war nicht ein bloßes Gebilde ihrer Phantasie, sondern der wirklich seiende, lebendige Gott, dessen Geschöpfe, ja dessen Geschlecht (nach Akt. 17, 26) auch sie waren, den auch sie deshalb in ihrem Bewußtsein tragen konnten und mußten.

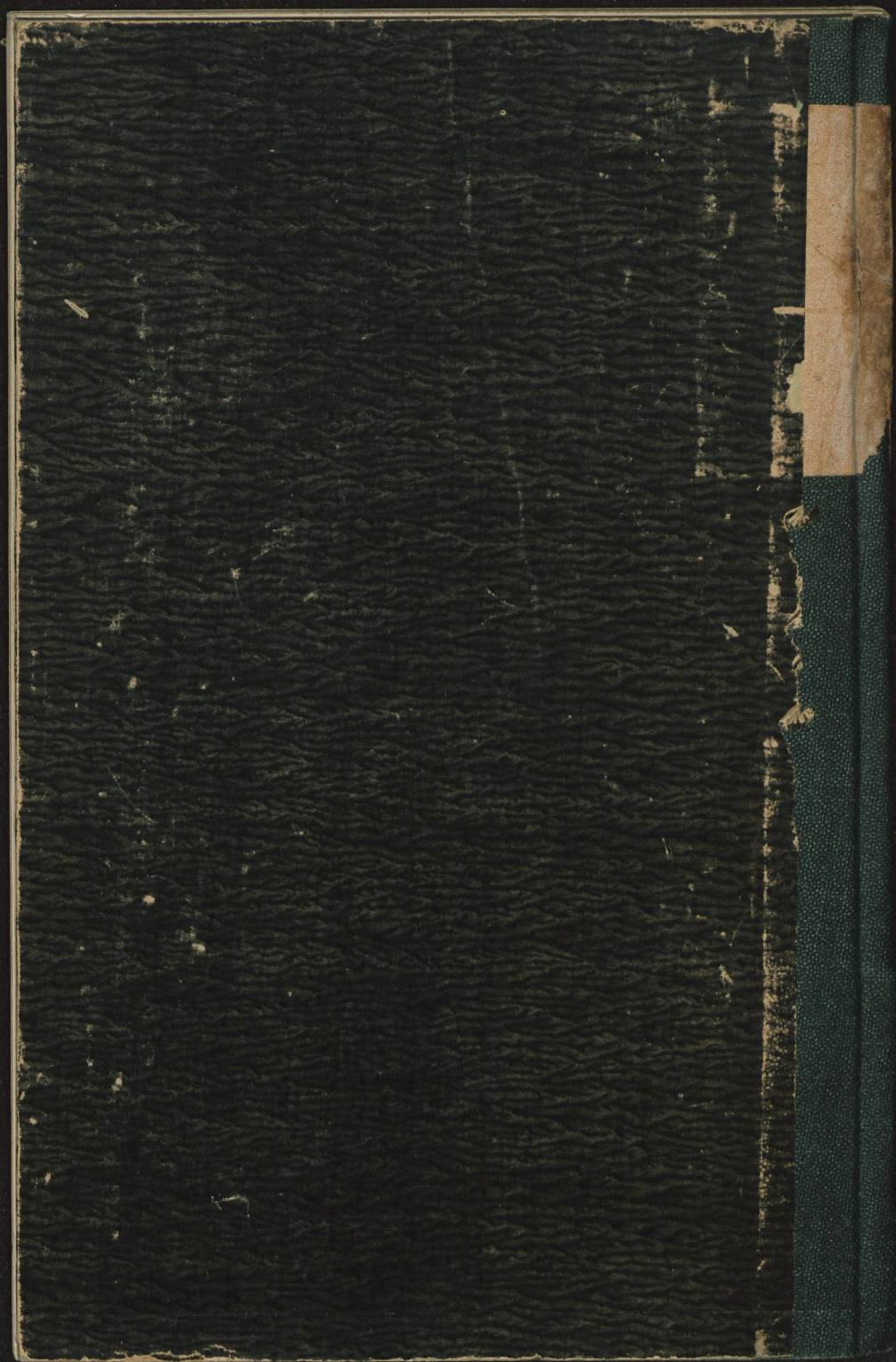
Wir sind sogar in der Lage, mit ziemlicher Sicherheit den Weg anzugeben, auf welchem einst die Verehrung des Einen wahren Gottes nach Ägypten gekommen ist. Nach Dümichen (S. 122 f.) finden wir in einem Werke des arabischen Geschichtschreibers und Geographen Abul-Abbas Ahmed ben Ali el Calcaschandi († 1418 n. Chr.) über die Geographie und Verwaltung von Ägypten in seinen Bemerkungen über die Stadt Kuft (Koptos) im fünften Gau (dem Gau der beiden Horus-Sperber = Hor-ui) nachfolgende uralte, höchst interessante Überlieferung mitgeteilt: „Kuft oder Kift war eine alte Stadt auf dem östlichen Festlande des Nil, südlich von Kina (dem Känopolis der Griechen und Römer); sie war erbaut von Kift ben Kiftim ben Miçr (Mizraim) ben Peiçar ben Ham ben Nuh (= Noah), einem ägyptischen Könige nach der Sintflut; sie ist zerstört und ihre Überreste sind noch vorhanden, in ihrer Nähe wurde eine kleine Stadt erbaut, welche ihren Namen erhielt". Einige Stunden ent-

fernt davon lag die den Namen von Hams Sohn Kusch tragende Stadt: Kusch, welche noch vor 400—500 Jahren eine blühende Handelsstadt war, heutigen tags aber nur ein kleines Dorf ist. Auf die Erbauung des jetzigen Dorfes Schoteb, der früheren Stadt Schashotep wird von der Überlieferung bei Calcaschandi (vgl. Dümichen S. 177) auf „einen ägyptischen König nach der Sintflut, namens Schaddât ben Adîm" zurückgeführt. Diese Tradition ist allerdings mit Vorsicht aufzunehmen. Weil wir aber doch in dem Namen der Stadt Kusch den Namen des ersten Sohnes von Ham und in demjenigen der Stadt Kift möglicherweise denjenigen des Kaphthor, auch eines Nachkommen Hams, erhalten finden, so wird es wohl keine allzu gewagte Hypothese sein, wenn wir annehmen: die Verehrung des wahren Gottes ist von der nach der Sintflut in Ägypten eingewanderten Familie Hams als eine Mitgift aus dem Hause Noahs dorthin mitgebracht worden.

Hb 30

ULB Halle
3/1
001 171 089

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-9407/fragment/page=00000035



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-9407/fragment/page=00000036